



Der SEGler

DIE STIFTUNGSZEITUNG

ZUHAUSE IN EILBEK



125 JAHRE STIFTUNG EILBEKER GEMEINDEHAUS



Das Gemeindehaus - Ausschnitt aus dem Wallner-Fenster im Ruckteschell-Heim

THEMEN IN DIESEM HEFT:

Von den Anfängen ...
über Zerstörung und Wiederaufbau ...
bis heute

Ausgabe 1-2013



Inhalt

- Inhalt
- 2 Neues vom Freundeskreis Ruckteschell-Heim
 - 2 Impressum
 - 3 Liebe Leserinnen und Leser!
 - 4 125 Jahre Volkskirche in Eilbek
 - 4 Liebe Stiftung Eilbeker Gemeindehaus,
 - 5 Die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus feiert ihr 125-jähriges Jubiläum! Herzlichen Glückwunsch.
 - 6 125 Jahre Stiftung Eilbeker Gemeindehaus – Ein bedeutsames Jubiläum für den Stadtteil
 - 7 Carlota oder wie alles anfang
 - 9 Das Eilbeker Gemeindehaus
 - 12 Die Zerstörung des Gemeindehauses
 - 14 Die Stiftung – ein neuer Anfang
 - 16 „Alles reine Nervensache!?“ – Ein Gespräch mit Ehepaar Netzbandt
 - 20 Glaube nur
 - 20 Frühlings-Rätselbild

Impressum

Der SEGler erscheint zweimal im Jahr für Bewohner, Mitarbeiter und Freunde der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus. Die Ausgaben finanzieren sich durch Spenden und ehrenamtliche Arbeit und werden kostenlos verteilt. In diesem Sinne danken wir allen Spendern und Helfern für die Unterstützung. Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck ist ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.

Herausgeber:

Stiftung Eilbeker Gemeindehaus
Friedensstraße 4, 22089 Hamburg
Tel.: (040) 20 98 80 28, Fax: (040) 20 58 07
Verantwortlich: Uwe Becker
Mail: becker@stiftung-eilbeker-gemeindehaus.de

Redaktion und Gestaltung:

Uta Ahrendtsen, Swantje Altmüller-Gagelmann,
Paul Bader, Uwe Becker, Susanne Hergoss, Gabriele Swyter

Fotos:

Uta Ahrendtsen, Renate Endrulat,
Jutta Paul, Karin Schlenther,

Korrektur & Schlussredaktion: Idis & Gerd Eisentraut

Auflage: 1.000 Exemplare

Web:

www.stiftung-eilbeker-gemeindehaus.de
www.tilemann-hort.de,
www.ruckteschell-heim.de

Neues vom Freundeskreis Ruckteschell-Heim

Im Januar mussten wir mit großer Trauer von Dita Podlech Abschied nehmen, die sich nicht nur im Wohnbeirat des Ruckteschell-Heims und im Freundeskreis, sondern auch schon jahrzehntelang vorher in der Kirchengemeinde mit ihrer zupackenden und liebevollen Art bei unzähligen Menschen mit ihrer vielfältigen Hilfe große Verdienste erworben hat. Sie war ein sehr gutes Beispiel für den Glauben, der in der Liebe tätig ist.

Auch in diesem Jahr gibt der Freundeskreis wieder Zuschüsse für Aktivitäten, die alle im Ruckteschell-Heim erfreuen sollen, wie zum Beispiel die äußerst beliebte Tiertherapie mit Kaninchen und Hunden oder auch das regelmäßig durchgeführte fröhliche Singen bei

Kaffee und Kuchen mit Herrn Wentzke auf den Pflegestationen.

Für 2013 plant der Freundeskreis unter anderem für die Bewohner des Ruckteschell-Heims den Besuch der Internationalen Gartenschau in Wilhelmsburg sowie ein schönes Grillfest.

Bleiben Sie durch Ihren Mitgliedsbeitrag oder auch als „Zeitspendende“ an unserer Seite! Herzlich dankt Ihnen und grüßt Sie im Namen des Freundeskreis-Vorstands

Swantje Altmüller-Gagelmann



Swantje Altmüller-Gagelmann



Liebe Leserinnen und Leser!



Gabriele Swyter

Die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus wurde 1888 gegründet. Wie man sich denken kann, gibt es dazu eine Vorgeschichte. Wir erzählen von den Anfängen der Stiftung bis zur Gegenwart. Außerdem gibt es aus dem Stadtteil und aus den Kirchengemeinden Beiträge zum Jubiläum.

Der Alltag in unseren Einrichtungen ist sehr geschäftig. Ein Jubiläum bietet die Möglichkeit, einmal innezuhalten und sich an seine Wurzeln zu erinnern und die eigene Geschichte zu betrachten. Nur so können wir verstehen, wie wir sind und was wir sind.

Wir sind verantwortlich dafür, dass die Stiftung mit ihren Einrichtungen in der Zukunft bestehen bleibt. Es geht darum, die richtige Haltung zu finden, wenn wir Entscheidungen treffen, die für die Einrichtungen zukunftsweisend sind. Ein Blick in die Vergangenheit hilft uns, uns auf den Zweck der Stiftung zu besinnen, nämlich die Ausübung der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit.

In der letzten SEGler-Ausgabe hat Frau Ahrendtsen mitgeteilt, dass sie 2013 ein Sabbat-Jahr als Vorstandsvorsitzende einlegen möchte. Für sie ist Swantje Altmüller-Gagelmann in den Vorstand gekommen. Sie beherrscht die Fremdsprachen Englisch, Französisch, Italienisch und Dänisch und ist als Sprachtrainerin selbstständig tätig. Seit 2005 gehört sie dem Kuratorium an und ist von Beginn an Mitglied des SEGler-Redaktionsteams. Viele Menschen in Eilbek kennen sie auch von ihrem vielfältigen Engagement in den Eilbeker Kirchengemeinden. Wir freuen uns sehr, dass sie Lust hat, als Vorstandsmitglied Verantwortung zu übernehmen, so wie im Laufe der Zeit viele Menschen bereit waren, sich für das Wohl der Stiftung einzusetzen.

Dankbar sind wir für alle, die sich haupt- und ehrenamtlich für die Stiftung eingesetzt und dafür gesorgt haben, dass die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus über einen so langen Zeitraum lebendig geblieben ist.

Das Kuratorium und der Vorstand danken Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, für Ihr Interesse an der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus, und wir wünschen Ihnen einen schönen und sonnigen Sommer 2013!

Gabriele Swyter

Gabriele Swyter
Vorstandsvorsitzende



Carlota Sieveking



Das Gemeindehaus der Stiftung



Das Gemeindehaus nach der Zerstörung durch Bomben



Wiederaufbau nach dem Kriege





125 Jahre Volkskirche in Eilbek



Pastor Dr. Olaf Krämer

Wir blicken in diesem Jahr zurück auf eine wunderbare Erfolgsgeschichte: 125 Jahre Stiftung Eilbeker Gemeindehaus. Wer sich mit dieser Geschichte näher beschäftigt, wird viel Bemerkenswertes entdecken: starke Persönlichkeiten, engagierte Menschen, opferbereite Leute, originelle Aktionen, Einfallsreichtum, Menschlichkeit, Frömmigkeit, Glaubensmut und vieles andere mehr. Die Beiträge in dieser Ausgabe des SEGler geben davon einen kleinen Eindruck.

Hervorheben möchte ich einen Gesichtspunkt, der mir besonders liebenswert erscheint, und zwar die Tatsache, dass sich in der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus Volkskirche manifestiert. Sie fragen, was das heißt? Nun, Volkskirche ist die Kirche, die für andere da ist und die sich um ihre Lebenssituation sorgt.

Es ist die Kirche, die nicht um sich selbst kreist, sei es, dass sie nach

einem „Profil“ sucht (und sich damit gegenüber Menschen, die in dieses Profil nicht „passen“, also abschottet), sei es, dass soziale Probleme für sie gleichgültig oder zweitrangig sind. Was haben sich die in der Stiftung Engagierten nicht alles einfallen lassen, um soziale Not zu lindern! Wie viel Ideenreichtum wurde aufgewendet, um den Nöten im Stadtteil zu begegnen: Man widmete sich den Arbeitern, gefährdeten Jugendlichen, den Armen, den Kleinen, Schwachen und Kranken.

Es ist also die Kirche, die „der Stadt Bestes sucht“, in diakonischer, seelsorgerlicher oder geistlicher Hinsicht. Und es ist zugleich die Kirche, die bei dieser enormen Aufgabe das „Volk“ einzubinden weiß. Diakonie in Eilbek war deshalb stets breit aufgestellt und vom Kirchenvolk so beeindruckend mitgetragen.

Erinnert sei nur an die fünf Latsch-Ins, die viel Geld für den Ausbau des Alten- und Pflegeheims zusammenbrachten. Die Jugendlichen des Stadtteils wanderten für den guten Zweck!

Man denke auch an das große Theaterprojekt ein Jahrhundert zuvor, bei dem ebenfalls unter großer Beteiligung des Kirchenvolkes eine namhafte Summe Geldes zusammenkam. Die Diakonie in Eilbek war also nie eine Angelegenheit von Experten und Professionellen, sondern von Ehrenamtlichen und Laien.

Das hat weder der Diakonie noch der Stiftung geschadet. Noch heute lebt die Stiftung vom Engagement vieler Ehrenamtlicher, die wunderbar mit den vielen Hauptamtlichen zusammenwirken, und unsere Leitungsgremien setzen sich nach wie vor zusammen aus Leuten, die keine Experten der Diakonie sind, dafür aber ihre jeweils persönliche Begabung mitbringen und vor allem eine Liebe zum Nächsten haben. Verwurzelt ist diese Nächstenliebe in der tiefen Überzeugung, dass Gott die Liebe ist und durch unsere Hände und Herzen der Stadt Bestes sucht.

In herzlicher Verbundenheit Ihr

Pastor Dr. Olaf Krämer
Vorsitzender des Kuratoriums

Liebe Stiftung Eilbeker Gemeindehaus,



Pastorin Friedburg Gerlach

kaum zu glauben, aber wahr, Du wirst in diesem Jahr 125 Jahre alt. Vor 13 Jahren habe ich Dich kennengelernt. Und ich muss schon sagen, Du bist eine flotte Dame geblieben, der Gegenwart verbunden und immer einsatzbereit für die Menschen, für die Du Verantwortung trägst. Das sind nicht wenige: die Bewohner des Ruck-



Ausschnitt aus dem Wallnerfenster im Ruckteschell-Heim: Versöhnungskirche

teschell-Heimes, die Kinder vom Tilemann-Hort, die Mitarbeiter in beiden Häusern. In den 13 Jahren unserer Bekanntschaft habe ich erlebt, wie Du dich bemüht, den Erfordernissen unserer Zeit gerecht zu werden. Du hast Deine Kinderbetreuung in die Schule verlegt, hast Krippenkinder aufgenommen, die Wohnungen für Senioren modernisiert. Und jetzt beschäftigst Du Dich mit der räumlichen Verbesserung für die Bewohner der Pflegestationen. Du sagst nicht: Früher war alles besser, sondern



gestaltest mit Besonnenheit und Mut das Heute. Dabei bist Du die meiste Zeit mit Deinen immer wiederkehrenden Aufgaben befasst, damit die Kinder und auch die Senioren gut in Deinen Häusern leben können. Das verlangt ein hohes Maß an Beständigkeit, immer neu Zuwendung und Kommunikation, aber auch Geduld und Humor.

Ich wünsche Dir, dass Du Deine Verankerung im christlichen Glauben behältst, der Geist Jesu Christi Dich fröhlich und gelassen sein lässt und dass Du weiter in Liebe für Deine Mitmenschen da bist. Und wenn Du zwischendrin stöhnst über all Deine viele Arbeit oder Sorge um die Zukunft hast, dann halte ein, mach Pause

und erinnere Dich, durch welche Turbulenzen Dich Gott in Deinen 125 Jahren schon hindurchgeführt hat. Er hat Dich nie im Stich gelassen. Darum bleib auch Du fest bei ihm.

**Viele Grüße sendet Dir Deine
Pastorin Friedburg Gerlach von
der Versöhnungskirche Eilbek.**

Die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus feiert ihr 125-jähriges Jubiläum! Herzlichen Glückwunsch.



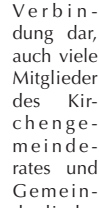
Pastorin Jutta Jungnickel

Schon von Anfang an war die Stiftung eng mit der Gemeinde verknüpft. Bereits in der ersten Satzung ist die Gemeinde erwähnt. Die Gründerinnen und Gründer beschäftigten sich lange mit der Frage, wie sinnvoll es sei, auf dem Gebiet der Friedenskirche eine Kapelle zu gründen. Wichtig war ihnen das lutherische Bekenntnis und die Ungewissheit, ob die Friedensgemeinde diesem Bekenntnis immer entsprechen würde. So führte dieser Gedanke zur Gründung einer eigenständigen Stiftung (Jahre einer Gemeinde, Günther Severin, S.45 ff).

Was genau unter einem festen lutherischen Bekenntnis damals verstanden wurde, ist nicht genauer beschrieben. Es wird nur auf die Bekenntnisschriften verwiesen. Auf diese werden heute noch die Pastorinnen und Pastoren bei der Ordination verpflichtet.

Die Stiftung ist seit ihrer Gründung immer eng mit der Arbeit der Eilbeker Gemeinden verknüpft. Neben der Friedenskirche kamen noch die Versöhnungskirche und

die Osterkirche hinzu. So sind die Pastorinnen Mitglieder im Kuratorium. Ich wurde bei Eintritt ins Kuratorium noch befragt, ob ich mich zum lutherischen Bekenntnis bekennen würde. Nicht nur die Pastorinnen stellen eine personelle Verbindung dar, auch viele Mitglieder des Kirchengerates und Gemeindeglieder waren über die



Ausschnitt aus dem Wallnerfenster im Ruckteschell-Heim: links Friedenskirche, rechts Osterkirche

Jahre und sind noch heute in den Leitungsorganen der Stiftung ehrenamtlich tätig.

Wichtiger noch ist aber die ganz praktische Arbeit, die sich sehr verzahnt zum Wohle der Menschen in Eilbek. Erinnert sei an dieser Stelle nur an den lebendigen Adventskalender im Ruckteschell-Heim oder die religionspädagogische Betreuung des Tilemann-Horts.

Kirche und Diakonie Seite an Seite, Glaube und Tat eng verknüpft, wie es auf dem Stifterstein im Jacobipark steht: Der Glaube ist durch die Liebe tätig (Gal. 5,6). Die Entwicklung in unserer Kirche in den

letzten Jahren lässt leider erkennen, dass Kirche und Diakonie immer weiter auseinanderdriften. Es gab eine Zeit, in der in jeder Gemeinde noch eine Gemeindeglieder tätig war. Durch die Professionalisierung und die gesetzlichen

Vorgaben in der Pflege wurden Pflegestationen gegründet. Die Trennung von Kirchen und Diakonie

wird mit Sorge zur Kenntnis genommen. Zurückdrehen kann man das Rad nicht mehr. Es bleibt: Kirche braucht Diakonie, Glaube braucht tätige Liebe, ja, aus dem Glauben heraus ist tätige Liebe selbstverständlich.

So bleiben die Gemeinden Eilbeks und die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus aufeinander angewiesen und, wie ich hoffe, eng verbunden. Zum Wohle der Menschen in den Einrichtungen der Stiftung, dem Ruckteschell-Heim und dem Tilemann-Hort, in den Eilbeker Gemeinden und im Stadtteil.

Herzlichst Ihre Pastorin Jutta Jungnickel, Friedenskirche/Osterkirche





125 Jahre Stiftung Eilbeker Gemeindehaus – Ein bedeutsames Jubiläum für den Stadtteil



Leonhard Baumert

Im Namen der Eilbeker Stadtteilgespräche gratuliere ich der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus sehr herzlich zu ihrem 125-jährigen Jubiläum! Diese Glückwünsche spreche ich einer langjährigen, jedoch keineswegs betagten und in ihrer Tradition ergrauten Institution unseres Stadtteils aus, denn die Stiftung wirkt auf mich aktiv und auf der Höhe der Zeit! Dies sehe ich in doppelter Hinsicht.

Zunächst erbringt sie entsprechend ihren Zielen bedeutende Leistungen für Alt und Jung unseres Stadtteils, und gerade dies ist das besondere Kennzeichen der Stiftung! Sie stellt mit dem Ruckteschell-Heim für ältere Eilbeker Bürgerinnen und Bürger Wohnung und Unterkunft bereit, die ihren Lebensabend in der gewohnten Umgebung ihres Stadtteils verbringen wollen.



Stadtteilfest im Jacobipark: Ein Teil der Stände der SEG und der Kirchen

Dies ist nicht hoch genug einzuschätzen. Die Vielfalt der Wohnangebote je nach Gemeinschafts-, Betreuungs- oder Pflegebedürfnis wird den unterschiedlichsten Vorstellungen oder Notwendigkeiten der Menschen gerecht. Die Gemeinschaftsräume und die Geselligkeitsaktivitäten unterstützen diese Zwecke wirkungsvoll.

Auf der anderen Seite widmet sich die Stiftung mit dem Tilemann-Hort den Kindern schon in frühem Alter und bietet ihnen Betreuung, Versorgung, Spielen und Lernen in der Gemeinschaft. Dadurch sind Generationen von Kindern sorg-

sam betreut und zugleich Wege in die Gesellschaft aufgezeigt worden. Die enge Zusammenarbeit mit der Schule Hasselbrook besonders in den letzten Jahren unterstützt dieses positive Wirken.

Darüber hinaus ist die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus eine bedeutsame Institution für den Stadtteil insgesamt, da sie auch Verantwortung für die Belange und die Entwicklung unseres Stadtteils übernimmt. Dies ist mir vor allem in dem Wirken von Pastor Severin deutlich geworden, der seine Kirche und die Stiftung immer auch als Institutionen und in der Ver-

Kitas, Kirchen, Sportvereine, soziale Einrichtungen und Parteien, sowie staatliche Institutionen wie bezirkliche Ämter und die Polizei gemeinsame Anliegen im Stadtteil und tauschen ihre Erfahrungen aus.

In dieser Stadtteilkonferenz wirken die jeweiligen Vertreter der Stiftung aktiv und mit großem Engagement mit, häufig auch als freundlicher Gastgeber. Hervorzuheben ist auch die tragende Rolle bei der Durchführung der schon traditionellen Stadtteilfeste, die von den Stadtteilgesprächen alle zwei Jahre veranstaltet werden.



Stadtteilfest im Jacobipark: Leonhard Baumert

Dieses doppelte Wirken, nämlich einerseits für die Menschen in den Einrichtungen, andererseits für den Stadtteil, zeichnet die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus im besonderen Maße aus! Bis zum nächsten Jubiläumswort möchte ich allen Verantwortlichen der Stiftung weiterhin hierfür die Kraft und die Ausdauer, im Interesse ihrer Klientel und unseres schönen Stadtteils Eilbek zu wirken!

**Leonhard Baumert,
Leiter der Eilbeker
Stadtteilgespräche**

Pastor Severin war auch eines der Gründungsmitglieder der „Eilbeker Stadtteilgespräche“ vor zwanzig Jahren, die von der örtlichen SPD initiiert wurden und seitdem für den Stadtteil als Stadtteilkonferenz wirkt. Hier besprechen alle Eilbeker Institutionen wie Schulen,



Carlota oder wie alles anfang



Paul Joachim Bader

Wir schreiben das Jahr 1872. Eilbek ist noch im Entstehen begriffen, sozial und kirchlich uneinheitlich. Es gibt wohlhabende Familien, aber auch viele, die sich durchschlagen müssen. Die Bevölkerung Deutschlands, auch die des Eilbeker Gebiets, wächst schnell, weil einerseits die Menschen ih-

Es hat schon im frühen 19. Jahrhundert Versuche gegeben, für die Kinder etwas zu tun. Pastor Rautenberg von St. Georg richtete 1825 und 1826 in dem Problemgebiet im Osten seines Gemeindebezirks Sonntagsschulen ein. 1845 eröffnete Lehrer Kindt eine Eilbeker Sonntagsschule, die jedoch 1859 wieder geschlossen werden muss-te. Auch Auguste Persiehl's Versuch, 1869 in der Rückertstraße eine Sonntagsschule mit Bibelstunden zu verbinden, scheiterte bald, wohl auch, weil zur selben

Welle der Emanzipation mächtig an und spülte das Fräulein hinweg. Keine erwachsene Frau, ob jung oder schon älter, will heute ein Fräulein sein. Im 19. Jahrhundert war das anders. Ein Fräulein war eine „Tochter aus gutem Hause“, die keinen standesgemäßen Ehemann gefunden hatte.

Was konnte sie tun – im Hause der Eltern bleiben, solange diese lebten? Ihre Tage in einem Stift verbringen? Oder sich engagieren?



Carlota Sieveking

rer Tradition, viele Kinder zu haben, treu bleiben, andererseits die medizinische Versorgung besser wird und mehr Kinder überleben. Viele sind tagsüber unversorgt und unbeaufsichtigt, weil beide Eltern arbeiten müssen. Größere Kinder arbeiten schon. Massive soziale Probleme allüberall.

Kirchlich gehört Eilbek teils zu St. Georg, während das Gebiet südlich der heutigen Wandsbeker Chaussee von der Hammer Gemeinde versorgt wird.



Kapelle Friedenstraße 7: Das alte Eilbeker Gemeindehaus

Zeit in der Kantstraße eine staatliche Volksschule eingeweiht wurde. Nach all diesen kurzlebigen bis erfolglosen Versuchen tritt Fräulein Carlota Sieveking ins Bild, damals 41 Jahre alt.

Fräulein? Die Bezeichnung ist heute nicht mehr gebräuchlich, allenfalls reden wir kleine Mädchen damit an. Nachdem junge Telefonistinnen in den zwanziger Jahren das „Fräulein vom Amt“ genannt wurden und man nach dem zweiten Weltkrieg vom „deutschen Fräuleinwunder“ sprach, rollte die

Carlota entschied sich für Letzteres, dafür, etwas zu tun gegen die Verwahrlosung der Jugend, zu versuchen, den Kindern Boden unter den Füßen zu geben und an die Kirche heranzuführen. Trotz gesundheitlicher Probleme macht sie sich an die Arbeit. Sie hat Energie, und sie hat Hintergrund, denn sie ist die Tochter des großen Hamburger Grundbesitzers Carl Sieveking, eben jenes Mannes, der Johann Hinrich Wichern das Rauhe Haus geschenkt hatte. Ihre Eltern haben ihrem Leben einen festen Grund in Christus gegeben – und die Über-



zeugung, dass der Glaube sich mit der Tat verbinden müsse. Und für moderne christliche Sozialarbeit hatte Wichern ein Beispiel gegeben.

Gemeinsam mit dem Hammer Pastor Moraht und einem Fräulein Denker mietet Carlota ein Haus in der Wandsbeker Chaussee 234. Fräulein Persiehl steuert aus ihrer drei Jahre vorher geschlossenen Sonntagsschule Stühle und Bänke, ein Katheder und ein Harmonium bei, Carlota stiftet einen Schrank. Aus Kollekten der Hammer Kirche und aus Spenden hofft man, die Eilbeker Sonntagsschule zu finanzieren, die am 1. November 1872 von Pastor Moraht eröffnet wird. In seiner Ansprache betont er, dass in dem Haus Bibelstunden für jeden Teil der Gemeinde gehalten werden sollen, der von der Kirche weit entfernt liege, und sonntags solle Kindergottesdienst sein.

Vier Herren und drei Damen helfen, und mit 100 Kindern hat die Schule regen Zulauf. Den Gottesdienst hält anfangs ein junger Theologe, der aber nach einigen Monaten eine Anstellung fand. Ihm folgt mit Herrn Rode ein Laie nach, der den Kindergottesdienst noch viele Jahre halten sollte. Der Besuch stabilisiert sich bei 50 Kindern.

Für den Vermieter des Hauses Wandsbeker Chaussee waren Leute, die die Miete durch Spenden und Kollekten aufbringen wollten, unsichere Kantonisten. Er kündigte den Mietvertrag, sodass ein anderes Haus angemietet werden muss. Es liegt am Beckersweg, der später aufgehoben wurde, zwischen dem heutigen Ruckteschellweg und Rossberg. Für die neue Bleibe wird ein einjähriger Mietvertrag geschlossen, denn das Haus hat zwar einen Garten, wo

die Kinder spielen konnten, aber es ist sonst wenig geeignet. Deshalb halten die Verantwortlichen weiter Umschau.

Inzwischen eröffnete Carlota im Januar 1874 eine Flickschule, wo die Kinder lernen konnten, mit Nadel und Faden umzugehen. Das war ebenfalls eine ganz wichtige Fertigkeit, denn die Zeit des ex und hopp war noch lange nicht angebrochen. Kleidung und Strümpfe mussten immer wieder geflickt werden.

Carlota will nach dem Hin und Her mit Vermietern und nach der Weigerung des Jacobi-Vorstands, die Kapelle auf dem Jacobi-Friedhof für die Sonntagsschule zur Verfügung zu stellen, endlich eigene Räume. Woher ein Grundstück nehmen, und woher das Geld für ein Gebäude zusammenbekommen? Carolotas Glaube an ihre gute Sache und ihr Eifer überzeugen Dr. Joh. Hermann Sieveking, ihren Bruder, ein Stück Land aus seinem großen Besitz leihweise herzugeben.

Nun geht Pastor Moraht daran, das nötige Geld zu beschaffen. Er bildet ein Komitee, dem Herr Rode, der Leiter des Kindergottesdienstes, sowie Herr Valentin Lorenz-Meyer angehören. Die Zeit drängt, denn der Mietvertrag für Beckerweg 2 würde am 30. April 1874 enden. Das Komitee arbeitet zügig. Man wartet gar nicht erst ab, ob genügend Mittel vorhanden sind, sondern beauftragt einen Architekten, einen Plan zu zeichnen und die Kosten zu berechnen. Der Architekt zeichnet und errechnet 8.000 Mark. Da man nun die nötige Summe kennt, geht man wohlhabende Verwandte und Bekannte an, und siehe da, es kommt schnell so

viel zusammen, dass man guten Gewissens mit dem Bau beginnen kann.

Die Kapelle wird am Sonntag, dem 14. Juni 1874 um 18 Uhr eingeweiht. Eineinhalb Monate hatten die Kinder den weiten Weg nach Hamm zum Kindergottesdienst gehen müssen, nun war die Notzeit vorbei und die neue Kapelle überfüllt. Es wurden Dank- und Loblieder gesungen, und Pastor Moraht zitierte in seiner Predigt den 84. Psalm: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

Carlota muss aus gesundheitlichen Gründen bald ihre Mitarbeit einstellen, der Weg von Hamm wird ihr zu lang. Sie tut aber noch etwas für Eilbek: Auf dem großen Grundstück ihres Bruders gründet sie eine Warteschule, heute würden wir die Einrichtung Kindergarten nennen. Vielleicht war das Gründen und Vorausdenken ohnehin ihre stärkste Seite, jedenfalls hatte sie noch viele Lebensjahre vor sich, als sie sich anderen Aufgaben zuwandte. Sie wurde später Domina (Vorsteherin) des Johannesklosters und lebte bis 1918. So begann das kirchliche Leben in Eilbek. Carlota Sieveking hat daran einen maßgeblichen Anteil.

Diesem Bericht über das Wirken Carlota Sievekings in Eilbek liegen zugrunde: Günther Severin „Jahre einer Gemeinde“ und Pommerning/Meier „Eilbek in Wort und Bild“.

Paul Joachim Bader



Das Eilbeker Gemeindehaus



Uta Ahrendtsen

Die Idee für den Bau eines zweiten Eilbeker Gemeindehauses entstand bereits in den 1890er-Jahren. Da es vor über hundert Jahren kein soziales Netz wie heute gab, war die diakonische Arbeit, der Dienst am Menschen in der Gemeindepflege ein (überlebens-)wichtiger Grundstein der kirchlichen Arbeit, dem auch Pastor von Ruckteschell sein ganzes Augenmerk schenkte. Diese Arbeit benötigte Räume für die Diakonissen, die fest angestellte

und Räumen für verschiedene Vereine.

Es wurden also Spendensammlungen in der Gemeinde durchgeführt, denn solche Projekte wurden damals zu einem Großteil aus freiwilligen Zuwendungen der Gemeindeglieder und reicher Förderer aus der Umgebung finanziert. Die Sammlungen schlofen aber mit Beginn des neuen Jahrhunderts wieder ein. Es ist zu vermuten, dass die stark wachsende Eilbeker Kirchengemeinde einfach eine zweite Kirche für wichtiger hielt, denn dafür wurde gleichzeitig um Geld geworben.

siert werden, sodass nicht nur in Pfennig- und Groschenbeträgen, sondern auch in Hundertern gespendet wurde.

Der Bau

des Gemeindehauses ging dann ganz schnell: Die Geldsammlungen liefen über mehrere Jahre bis Anfang 1908. Inzwischen waren etwa 50.000 Mark zusammengekommen. Das war zwar noch nicht die ganze Bausumme, aber für die fehlenden ca. 60.000 Mark sollten Kredite aufgenommen werden. Der Stiftungsvorstand (das entspricht dem heutigen Kuratorium) beschloss am 9. Januar 1908



Anni Glüer mit Kindern an der See

Gemeindeschwestern waren und ihren Dienst zu großen Teilen mit Hausbesuchen, aber auch in Räumen der Kirche versahen.

Das alte Gemeindehaus der Kirchengemeinde war einerseits schon recht baufällig, außerdem wurde es deutlich zu klein – auch für die immer größer werdenden Feste und Feiern der wachsenden Eilbeker Bevölkerung. Aber vor allem die sogenannte „Warteschule“, also der Kindergarten der Gemeinde, benötigte mehr Platz. Zusätzlich bestand das Bedürfnis nach einer „Volkslesehalle“ – also einer Bücherhalle –, einer Krippe



Das Gemeindehaus der Stiftung

Ein neuer Anfang sollte dann Ende 1902 gemacht werden. Dazu wurden „erbauliche Vorträge“ veranstaltet, und die Eintrittsgelder waren für den Neubau bestimmt. In der heutigen Zeit, in der wir geradezu von Freizeitangeboten überflutet werden, erscheint dies als ein weniger attraktives Angebot, aber vor über hundert Jahren waren diese „Unterhaltungsabende“ sehr gut besucht. Um ein größeres – und auch wohlhabenderes – Publikum anzusprechen und für den Bau des Gemeindehauses zu interessieren, wurden auch Konzerte gegeben. Hierbei konnten namhafte und begüterte Hamburger Bürger informiert und interes-

den Bau. Baubeginn sollte Anfang März sein, und die Fertigstellung war für den 1. Advent geplant.

Nach heutigen Maßstäben erscheint das als ein sehr mutiger Plan aus. Doch tatsächlich wurde das Haus rechtzeitig fertiggestellt: Die Fassade an der Friedenstraße war knapp 34 m lang. Im linken und im rechten Teil waren jeweils die Krippe und der Kindergarten mit je zwei etwa 50 qm großen Räumen und einigen Nebenräumen geplant. Die Krippe wurde dann aber nicht eingerichtet und die Räume anders genutzt. Weiter gab es eine große Küche und ein Empfangs- und ein Speisezimmer.



Der zentrale Raum war aber der „große Saal“. Betrat man das Gemeindehaus durch das Portal mit der Inschrift „Friede sei mit Euch“, dann ging man erst durch die große Eingangshalle und dann durch eine weitere Vorhalle in einen großen barocken Festsaal mit drei Eingangstüren, einer umlaufenden Empore, einer Orgel und einem Altar. Der Saal ging über beide Stockwerke des Hauses, und die Dimensionen werden klarer, wenn man weiß, dass der Saal Platz für etwa 600 Personen bot.

Im ersten Stock waren dann noch



Innenräume des Gemeindehauses

ein weiterer Tagungsraum mit Blick auf die Friedenstraße und die Wohnungen der Gemeindegewerkschaften und ihrer Leiterin untergebracht.

Die Arbeit und das Leben

im neuen Gemeindehaus erforderten eine hauptamtliche Leitung. Insgesamt fünf Gemeindegewerkschaften arbeiteten im Gemeindehaus: Zwei taten ihren Dienst in der ambulanten Kranken- und Armenpflege, machten also Haus- und Krankenbesuche und sogar Nachtwachen in ganz Eilbek. Eine Schwester war für Haus und Küche zuständig und kochte für die „Warteschule“, die vierte leitete den Kindergarten. Dies alles und

die Anwerbung und Anleitung der Ehrenamtlichen leitete Schwester Elisabeth Sieveking, die auch für die Koordinierung der Raumnutzung durch die verschiedenen Interessengruppen aus Kirche und Vereinen zuständig war.

Es trafen sich die verschiedensten Gruppen: der Jungfrauenverein, der Frauenverein, das „Großmütterchenkaffee“. Diese wiederum sahen einen großen Teil ihrer Aufgabe darin, Geld für Bedürftige und Kranke zu sammeln und mit Hausbesuchen zu helfen. Vor



Das Gemeindehaus in den 30er Jahren

Ostern wurden Eier gefärbt und an Mittellose verteilt, genauso wie Weihnachten Geschenke mit brauchbaren Dingen für arme Familien gepackt wurden.

Es gab die Strick- und Flickschule; der schon seit Jahrzehnten bestehende Arbeitertreff „Freitag-Abend“ fand auch im neuen Gemeindehaus statt, und der Keller gehörte den verschiedensten Jugendgruppen. Der große Saal wurde für die vielen Gemeindeabende und sonntags für zwei (!) Gottesdienste genutzt – weil die Friedenskirche für alle Eilbeker zu klein war und es noch keine zweite Kirche gab.

Bis 1914 gab es im Gemeindehaus auch eine Lesehalle.

Da insgesamt 76.000 Mark für den Bau des Gemeindehauses über Kredite finanziert wurden, waren die Finanzsorgen hoch. Dagegen wurden immer wieder besondere Veranstaltungen mit künstlerischen Darbietungen und Aufführungen erdacht, die durch freiwillige Helfer unterstützt und ausgerichtet und von freigebigen Besuchern finanziert wurden.

Vom Ersten Weltkrieg blieb das Leben im Gemeindehaus weitgehend unberührt, obwohl natürlich auch hier für die Soldaten Socken und Leibbinden gestrickt wurden. Und auch in Eilbek werden Militärhospitäler eingerichtet worden sein, um die Kriegsverwundeten zu pflegen. Nach dem Krieg kümmerte man sich auch um Flüchtlinge, die nach Hamburg kamen, um von hier aus nach Übersee auszuwandern. Die schlimmen wirtschaftlichen Zustände nach



dem Krieg mit Inflation und großer Not gingen auch am Eilbeker Gemeindehaus nicht spurlos vorüber, doch die Arbeit ging weiter – eineinhalb Jahre lang sogar mit finanzieller Unterstützung aus lutherischen Gemeinden in Nordamerika!

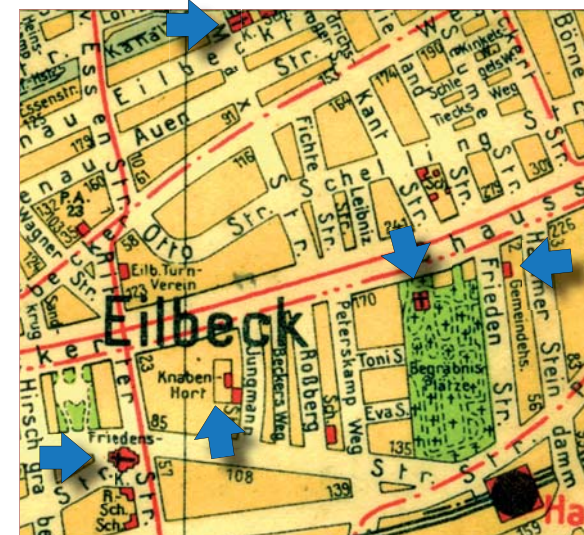
In der Weimarer Republik erhöhten sich die Spannungen zwischen Arbeiterbewegung und der Kirche. „Religion ist Opium fürs Volk!“, Aufmärsche linker Organisationen und Proteste nahmen zu. Die „bösen Kommunisten“ erschreckten viele. Aber auch die freie Wohlfahrtspflege der Arbeiterbewegung wuchs, und zu deren Treffen wurden auch die Gemeindegewerkschaften eingeladen. Es war ein schmaler Grat des Verstehens, auf dem sich die beiden Seiten bewegten.

In ihren Aufzeichnungen erzählt die Gemeindegewerkschaft Anni Glücker von der Arbeit im Gemeindehaus während der NS-Zeit und des Krieges: „Der Kindergarten war sehr heruntergewirtschaftet. Ich fing mit 5 Kindern an. Es fehlte an allem. Möbel und Spielzeug waren zum größten Teil Bruch. Der Staat setzte mir eine junge, sehr tüchtige Kindergärtnerin hinein mit dem Auftrag, sie solle den Versuch machen, trotz der altmodischen Diakonisse das Heim ein wenig zu modernisieren. Sie war bis zu ihrer Hochzeit vier Jahre bei mir, und wir sind prächtig miteinander ausgekommen. Die Kinderzahl wuchs ständig, und der Ausschuss staunte jedes Mal, weil er immer wieder Verbesserungen vorfand. Man schickte mir Schülerinnen der Kinderpflegerinnen-Schule.

(...) Mit großer Freude denke ich an die verschiedenen Kinderreisen zurück. 1934 verlebten wir herr-

liche drei Wochen in einem Landesschulheim in Hoisbüttel mit 30 Kindern. 1935 fuhren wir mit dem Eilbeker Kinderhort nach Westerland. Leider hatten wir schlechtes Wetter und viel Krankheit. Einige Kinder bekamen Masern, eines musste am Blinddarm operiert werden, aber schön war es doch. 1936 fuhren wir mit dem Hort nach Lehmrade bei Mölln. An einem freien Nachmittag ging ich mit einer Hortnerin spazieren. Wir

manden. In dem großen Familienbetrieb hatte jeder Verständnis für die Kinder. 1939 erlebten wir den Kriegsausbruch dort. Wir wollten gerade Bergfest feiern, mit einem Fackelzug unter dem Sternenhimmel, als ein Anruf vom Ausschuss kam, die Mobilmachung sei erklärt, wir sollten sofort nach Hause kommen. Ich weigerte mich, Hals über Kopf mit 60 Kleinkindern in überfüllten Zügen und 2-maligem Umsteigen loszufahren.



Stadtplan von 1931, blaue Pfeile: Eilbeker Kirchen und (Vorgänger-) Einrichtungen der Stiftung

verliefen uns hoffnungslos, gerieten bei Dunkelheit ins Moor und fanden erst am nächsten Morgen um 6:00 unser Haus wieder. Sie taufte mich „die versumpfte Diakonisse!“.

1937-1942 waren wir dann auf einem Bauernhof in Alvesloe bei Kaltenkirchen. Es war etwas primitiv, aber ideal. Man brauchte keine Sorgen zu haben, dass irgendetwas ruiniert würde, man störte nie-

(...) Die Angriffe wurden immer heftiger. Den hundertsten Alarm haben wir im Keller noch gefeiert, danach verging uns der Humor allmählich. Wir mussten fast Nacht für Nacht in den Keller. Ich war dankbar, dass S. Hilde Wegehaupt Betten aufgestellt hatte, die wir von der Gemeinde geerbt hatten. Ich habe mich immer hingelegt, weil der Kindergarten mit 80 müden Kindern und nervösen Tanten



immer anstrengender wurde. Einer musste doch die Nerven behalten. (...) Am 29.7. wollte ich dann wieder hinfahren. Da kamen die schweren Angriffe auf Hamburg. Bei dem ersten stand ich mit Schwester Elise Kuhlmann von 0:00–12:00 Uhr auf dem Oberboden des Gemeindehauses und spritzte das Pappdach gegen den Funkenregen nass. Da sah ich über das brennende Hamburg, sah ein Haus über das andere in Flammen aufgehen und wusste bei manchem, welche meiner Kinder nun obdachlos wurden. Ich musste daran denken, wie zwei meiner Urgroßväter, Glüer und Bieber, 101 Jahre vorher gestanden und bei dem großen Brand gelöscht haben. Seitdem fühle ich mich als Hamburgerin.

Trotz strahlenden Sonnenscheines blieb es bis zum späten Nachmittag stockdunkel vom Rauch der brennenden Stadt. In meinem Zimmer war die Plattenwand zum Boden hin eingefallen. Man hatte mit Reinmachen und Wasser-schleppen zu tun. Es lief nur noch ein dünner Wasserstrahl im Keller, und alle Wannen, Becken, Eimer, Schüsseln mussten neu gefüllt wer-



Ausschnitt aus dem Wallnerfenster im Ruckteschell-Heim: Gemeindehaus (1908-1943)

Die Zerstörung des Gemeindehauses



Uwe Becker

Pastor Pauly, 1943 amtierender Pastor im Gemeindehaus Friedenstraße, und Karl-Heinz Petersen berichten in Briefen von ihren Erlebnissen im Juli 1943.

Sonntag, der 25. Juli 1943. Pastor Pauly schreibt: „Wir waren im Keller. Unter den schweren Einschlägen erbebt unser Haus bis in die Grundfesten, und wir ahnten

schon, dass ein sehr schwerer Angriff erfolgt war. Um 2 Uhr kam Kaufmann Lau in unser Haus, der unser Luftschutzwart war, und sagte: Unser Haus ist unversehrt, aber es ist gut, dass jeder sich selbst um seine Wohnung kümmert. Wir gingen nach oben.

Die Fenster waren alle entzwei, und in einer Tür war die Türfüllung herausgeschleudert. Aber als wir an die Fenster traten, sahen wir den ganzen Roßberg und Peterskamp in Flammen.

Nach der dritten Bombennacht am 29. Juli 1943 standen in Eilbek nur noch 12 von 1.200 Häusern und auch das Eilbeker Gemeindehaus war – nach nicht einmal 35 Jahren – komplett zerstört. Zwei der Schwestern versuchten trotzdem, zu helfen, wo es nur ging: „Als sich die Hitze im Keller des Gemeindehauses verzogen hatte, zogen wir dort ein. Er war für die Krippe dort eingerichtet mit Betten, einem Kohlenherd, Feuerung, Tischen und Stühlen. Die Tür war zwar von Trümmern zugeschüttet, aber wir haben mit einem Kindertisch einem Tritt und einem Kinderstuhl einen bequemen Einstieg durch ein Kellerfenster gebaut. Ein Schild: „Gemeindeschwestern“ führte Scharen von Leuten zu uns, die zurückkehrten, um nach ihren Häusern zu sehen oder vermisste Angehörige zu suchen. Es kamen Leute mit Brandwunden, die sich verbinden ließen.“

Uta Ahrendtsen

(Danke den Nachkommen von Anni Glüer für die freundliche Überlassung der Erinnerungen ihrer Tante! Der SEGler)

Ein ungeheurer Sturm ließ unsere Vorhänge knatternd zerreißen. Und in den Straßen fegte ein Funkensturm, der nur mit einem ungeheuren Schneegestöber zu vergleichen war.

Unausgesetzt flogen die Funken in die Zimmer und wurden von meiner Frau und mir gelöscht. Ich sah, wie die ganze Häuserreihe vom Jacobi-Kirchhof bis Peterskampweg Fassade nach Fassade krachend einstürzte. Als es ruhiger wurde, um vier, ging ich durch die



Trümmer zum Gemeindehaus. Die ganze Friedenstraße bis unten war vernichtet. Im Haus traf ich Schwester Hilde und Schwester Anni auf der Empore des großen Saales.

Eine Höllenglut war im Hause, da der große Holzplatz dahinter in Flammen stand. Im Keller waren Schwester Charlotte und Schwester Maria inmitten verstörter Flüchtlinge. Um 6 Uhr ging ich noch einmal ins Haus. Die Hauptgefahr war gebannt.

Nur das Dach hatte schwer gelitten, und der Stifter-Saal, unsere Gottesdienst-Stätte, war verwüstet, alle Fenster herausgerissen und die Glaswand zum großen Saal zerschmettert.

Ich erfuhr, dass unser treuer Hausmeister und Kirchendiener, Herr Köstler, auf seiner Arbeitsstätte umgekommen war.“

Hans-Heinrich Petersen war mit dem Fahrrad in Hamburg unterwegs und schrieb am 25. Juli 1943: „Alle Querstraßen zwischen Pappelallee/Papenstraße und Wandsbeker Chaussee waren durch Brände und eingestürzte Häuser gesperrt. Über den Friedhof konnte ich zur Wandsbeker Chaussee kommen und von dort durch die Absperrungen zum Gemeindehaus, um Schwester Hilde Nachricht von unserem Ergehen zu bringen. Das Gemeindehaus war angeschlagen, aber noch intakt. Die Schwestern saßen beim Mittagessen.

Nach dem ersten Angriff ging das Leben in Eilbek noch irgendwie weiter, obwohl Gas, Wasser und Strom ausgefallen waren.

In der Nacht auf Mittwoch, den 28. Juli 1943, um 23.30 Uhr begann

der zweite Großangriff: In Pastor Paulys Notizen ist zu lesen: „In der Nacht zum 28. Juli gingen wir nun zum ersten Mal in den Hochbunker Eilbeker Weg. Als wir ihn um 2 Uhr verließen, war die ganze Maxstraße hell erleuchtet vom Brand des Central-Kino-Hauses. Wir bezogen wieder unsere Wachposten an den Fenstern. Da der Wind sich gedreht hatte, war unser Haus nicht mehr so arg bedroht. Wohl



Eilbek weitgehend zerstört – kenntlich an den roten Flächen
© 2013 Mit freundlicher Unterstützung Falk Verlag, D-73760 Ostfildern

brannten das Kino und die Häuser zwischen ihm und Roßberg aus, aber unser Haus stand ja. Unheimlich war die dichte Finsternis. Am Fenster stehend konnte ich mittags um 12 Uhr nur mit der Taschenlampe die Uhrzeit auf meiner Taschenuhr erkennen.

Allmählich brannten die Häuser rings um uns aus. Ein Lautsprecher

fuhr durch die Straßen und forderte die Einwohner Eilbek auf, in Richtung Winterhude die Stadt zu verlassen. Ich scheute mich, meine Familie durch die dunklen Straßen ins Ungewisse laufen zu lassen; wir hatten ja noch ein festes Dach über dem Kopf. Im Gemeindehaus traf ich alle Schwestern im Aufbruch. Sie wollten alle in ihr Mutterhaus nach Volksdorf. Wie ich hörte, soll aber Schwester Hilde später ins Ge-

meindehaus zurückgekehrt sein.

In den Notizen von Herrn Hans-Heinrich Petersen steht: „Schwester Hilde kam aus Volksdorf und berichtete, dass das Gemeindehaus nicht mehr verschließbar sei, eine Wand des Luftschutzkellers war eingefallen, und daß an ein Halten des Gemeindehauses nicht mehr gedacht werden könne ...“



Mit der Zerstörung des Gemeindehauses ist aber nicht die Arbeit der Stiftung beendet. Aus der Chronik „Jahre einer Gemeinde“:

10. Januar 1947

Die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus eröffnet in einer Baracke einen von 60 Kindern besuchten Kindergarten, der von der Versöhnungskirche aus betreut wird.

Juli 1948

Nach der Währungsreform vom 20. Juni 1948 herrscht Geldmangel, die Stiftung muss daher Kindergartenpersonal entlassen.

11. Juni 1954

Die Tilemann-Stiftung und die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus werden zusammengelegt. Außerdem wird der Verkauf des Grundstücks

Ruckteschellweg 20 und der Erwerb der Grundstücke Ritterstraße 29 und 31 beschlossen, wo man ein Kindertagesheim errichten will.

17. September 1954

Die Stiftung beschließt, das Grundstück Friedenstraße 7 zu verkaufen. Mit dem Erlös soll der Bau des Kindertagesheims finanziert werden.

1. Dezember 1957. Das Kindertagesheim in der Ritterstraße wird eingeweiht.

29. August 1960. Der Stiftungsvorstand beschließt des Bau eines Altenheims auf dem Grundstück Friedenstraße 7.

Aus diesen Daten kann man lesen: Nach dem Kriege findet eine geistliche Neubeginnung statt.



Das Gemeindehaus nach der Zerstörung durch Bomben

Ganz auf dieser Linie liegt die Fusion mit der Tilemann-Stiftung, denn deren Gründer hatte ja für die Kinder in Eilbek gesorgt. Parallel liefen die Überlegungen zum zerstörten Gemeindehaus in der Friedenstraße.

Uwe Becker

Die Stiftung – ein neuer Anfang



Gabriele Swyter

Die Entstehung des Tilemann-Hortes

Am 1. März 1957 wurde der Grundstein für den Hort in der Ritterstraße 29 gelegt, am 1. Advent wurde die Einrichtung feierlich eingeweiht.

Sie setzte sowohl die Arbeit des Knabenhortes, der von Theodor Tilemann gegründet wurde, als auch die Arbeit der Warteschule im Ge-

meindehaus in der Friedenstraße fort.

Den Namen „Tilemann-Hort“ bekam die Einrichtung erst zum 25-jährigen Bestehen im Jahr 1982. Zunächst sprach man vom „Tagesheim“ oder von der „Ritterstraße“. Die erste Einrichtungsleiterin war Marilene Greve.

1961 folgte dann Elfriede Staben, die bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand 1986 die Leitung inne-



Die Herren Ruckteschell und Tilemann

hatte. Als sie anfang, besuchten 80 Kinder zwischen 2 und 15 Jahren den Hort. Die ersten Kinder kamen um 6.30 Uhr, und um 18.00 Uhr gingen die letzten. Am Samstag



war das Heim bis 14.00 Uhr geöffnet. Die Mitarbeiter hatten eine 48-Stunden-Woche. Jede Gruppe wurde von nur einer Erzieherin betreut. Es gab auch sogenannte „Halbtagskinder“; die kamen nur vormittags. Einen Schlafboden gab es damals noch nicht, aber alle Vorschulkinder sollten Mittagsruhe halten, denn die hatten sich meistens schon am Vormittag müde gespielt, vor allem, wenn sie schon so früh kamen. Die Kleinkindergruppen mussten ausgeräumt und die Betten dicht aneinander gestellt werden. Die Mittagsruhe dauerte von 11.00 bis

12.00 Uhr. Die Stadt Hamburg an der Finanzierung beteiligt. Die erste Einrichtung konnte durch Lottomittel der Sparkasse weitestgehend beschafft werden.

In der Folgezeit gab es mehrfach Veränderungen der Einrichtung. Auch der Außenbereich konnte 1971 und 1989/1990 durch Überlassungen öffentlicher Grünflächen durch das Bezirksamt Wandsbek stark vergrößert werden.



Hinter dem Haus geht der Blick noch bis weit.

13.00 Uhr. Um diese Zeit waren die Schulkinder meistens noch nicht wieder im Haus, sodass es ruhig war. Nach dem Mittagsschlaf schmeckte dann allen die Mahlzeit. Wenn ein Kind Geburtstag hatte, durfte es sich ein Essen wünschen.

In den unteren Räumen des Tagesheimes war bis 1984 eine Mütterberatungsstelle des Bezirks Wandsbek eingerichtet. Durch die Mieteinnahmen konnten die Darlehen zu einem Teil refinanziert werden, die für die Finanzierung des Bauvorhabens notwendig waren. Zudem waren die Landes-

den. Sie bietet den Stadtkindern viele Möglichkeiten, sich draußen beschützt bewegen zu können.

Die Planung des Ruckteschell-Heimes

1960 wurde von der Stiftung beschlossen, auf dem Grundstück Friedenstraße 7 ein Altenheim zu bauen. Die Gemeinden Friedenskirche und Versöhnungskirche sammelten zu dem Zweck Geld, außerdem wurden Firmen angeschrieben, um finanzielle Mittel einzuwerben. Der Architekt Hans Michaelson, der auch das Kin-

der Tagesheim in der Ritterstraße geplant hatte, begann mit den Planungen für den Altenheimbau. Es stellte sich heraus, dass ein Heim von wirtschaftlich vernünftiger Größe gegen Vorgaben des bestehenden Bebauungsplans verstoßen wurde. Das Bezirksamt Wandsbek lehnte eine Ausnahmegenehmigung ab, machte aber den Vorschlag, auf der anderen Seite der Friedenstraße Grund-



stücke zu erwerben. Es folgten viele langwierige Verhandlungen mit den Grundstückseigentümern. Auch die Planungen verzögerten sich, weil sich die Auflagen immer wieder änderten.

Im April 1967 wurde Pastor Severin zum Vorsitzenden des Stiftungsvorstands als Nachfolger von Dr. Steffen gewählt. In diesem Jahr legte Hans Michaelson einen weiten Plan für den Altenheimbau vor, der wegen der nicht rechtskräft-



Das Ruckteschell-Heim in ursprünglicher Form ohne den Anbau

tigen staatlichen Vorgaben nur mit Vorbehalt als endgültig betrachtet werden konnte. Man kann sich vorstellen, dass es für den damaligen Stiftungsvorstand eine nervenaufreibende Zeit gewesen ist. Es dauerte nämlich noch bis zum Januar 1972, bis das Fundament endlich geschüttet werden konnte. Am Himmelfahrtstag 1972, dem 11. Mai, wurde der Grundstein gelegt, und am 13. April 1973 konnte das Richtfest gefeiert werden.

Gabriele Swyter

Quelle: Günther Severin: Eine kurze Geschichte der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus 1888-1988, erschienen 1988



„Alles reine Nervensache!?“ – Ein Gespräch mit Ehepaar Netzbandt



Susanne Herzog, Leiterin des Ruckteschell-Heimes

1974: Das Jahr der Fußball-Weltmeisterschaft! Die drei Erstrundenspiele fanden im extra umgebauten Hamburger Volksparkstadion statt. Mit dem Schlusspfiff

des Finales am 7. Juli 1974 um 17.47 Uhr wurde die bundesdeutsche Nationalmannschaft zum zweiten Mal nach 1954 Fußball-Weltmeister.

Für die Stiftung war jedoch bereits vorher ein anderes sportliches Ereignis von weit größerer Bedeutung: Die von Pastor Severin initiierten „Latsch-Ins“ trugen auch finanziell dazu bei, den Bau des Ruckteschell-Heims voranzutreiben. Aber viel wichtiger war die damit bis heute verbundene Präsenz des Heimes im Stadtteil. Nicht nur die Gedenk-Plastik vor

der Osterkirche erinnert daran, sondern auch viele der heutigen Bewohner und ihre Angehörigen berichten begeistert von dieser Aktion.

Zur Grundsteinlegung 1972 hielt Achim von Beust (Vater von Ole von Beust) als Bezirksamtsleiter von Wandsbek eine Ansprache, und zur Einweihung grüßte Prof. Dr. Dietrich Katzenstein als Präsident der Hamburgischen Landeskirche.

Im Mai 1974 konnten schließlich die ersten Bewohner in das nun endlich fertiggestellte Ruckteschell-Heim einziehen. Sie kamen aus dem Elise-Averdieck-Heim im Bezirk Hamburg Mitte, das geschlossen wurde. Von dort kamen aber nicht nur die Bewohner, sondern auch die Mitarbeiter. Zwei von ihnen gehören heute zu unseren Bewohnerinnen: Frau Hannemann und Frau Renner, die beide damals im Küchenbereich ihren Dienst taten.



Frau Hannemann

Für die Bewohner war es schön, in ein neues Haus zu ziehen. Die übernommenen Mitarbeiter freuten sich, dass sie ihre Arbeitsplätze behielten. Nur bei den Finanzen gab es große Sorgen. Die Hansestadt Hamburg wollte nur die Kostensätze des alten Hauses für die Bewohner zahlen.

Sie waren jedoch viel niedriger als die für den Neubau. Die Rechnungen für das neue Haus mussten aber trotzdem bezahlt werden.



Für das Ehepaar Netzbandt bedeutete das damals viele schlaflose Nächte. Heute sind ein hauptberuflicher Verwaltungsleiter und Verwaltungsangestellte damit beschäftigt, die EDV-gestützte Finanzbuchhaltung den gesetzlichen Vorgaben entsprechend aufzustellen. Damals machte „das“ Herr Netzbandt als geschäftsführendes Vorstandsmitglied ehrenamtlich und seine Frau war teilzeitbeschäftigt als Verwaltungsleiterin – alles noch ohne EDV, dafür aber mit dicken, handschriftlich (mit Durchschlag!) geführten Journalen, in denen gleiche Pflegesätze für alle Bewohner aufgelistet waren. Letzteres ist heute bei den differenzierten Pflegestufen kaum mehr vorstellbar.

Das alte Eilbeker Gemeindehaus stand in der Friedenstraße 7. Hier konnte das Ruckteschell-Heim wegen der geplanten Höhe nicht gebaut werden. So wurde die Friedenstraße 7 verkauft, aber der Käufer ließ sich Zeit mit der Auszahlung des Geldes. Aber die Gehälter der Mitarbeiter des Ruckteschell-Heimes mussten bezahlt werden. „Alles reine Nervensache!“ sagen die Netzbandts heute und lachen, wenn sie davon berichten. Damals gehörte sicher eine sehr große Portion Gottvertrauen dazu, das Haus durch die Unwägbarkeiten zu steuern.

Zu den ersten Mitarbeitern gehörte auch die Heimleiterin aus dem Elise-Averdieck-Heim. Sie hatte alles gut in Umzugskartons verpackt. Auch ihre Handkasse. Aber als es um die Begleichung einer Rechnung ging, war die Frage:

„In welcher Kiste ist die Kasse?“ Da musste das Auspacken dann schneller gehen als gedacht. Die Möbel kamen eher ungewöhnlich ins Haus. Sie passten zum Teil nicht durch die engen Türen. Da wurden sie kurzerhand durch die Fenster in die Zimmer gehüsert.

Beim Anbau 1992 wurden schließlich die ursprünglichen 4-Bett-Zimmer in Zweibettzimmer umgewandelt und mit eigenen Sanitärbereichen ausgestattet. Was sich aus heutiger Sicht recht spartanisch anhört, war zu jener Zeit allgemei-

setzt die Vorgaben des Kuratoriums um und leitet die Stiftung. Aber auch der Tilemann-Hort hielt und hält die Stiftung weiter in Atem, inhaltlich und damit verbunden auch fast immer baulich. Lange gab es im Haus an der Ritterstraße Wohnungen – für Diakonissen, Pastoren, Mitarbeiter, die inzwischen aber alle umgebaut und als Raum für Kinder unterschiedlicher Altersstufen dem Tilemann-Hort zugeordnet wurden. Für die Eröffnung eines Kinderrestaurants wurde ein 2. Preis der Herman-Haltermann-Stiftung verliehen.

Die Schule Hasselbrookstraße ist um Hortplätze erweitert worden, die Krippenkinder sind jetzt im Erdgeschoss.

Veränderungen am laufenden Band. Diese wurden zukunftsweisend getragen und gefördert von den Leitungen: Frau Greve, Frau Staben, Herrn Uderstadt und heute von Herrn Rohowski.

Als weiteres Standbein gründete die Stiftung im Zuge der Reform der Pflegeversicherung nach langwierigen Verhandlungen mit den Pflegekassen einen eigenen ambulanten Pflegedienst und nahm damit die Tradition der alten Gemeindeschwestern wieder auf. Bis dahin wurden die Mieter der Wohnungen im Ruckteschell-Heim von der sogenannten Hausschwester versorgt, die tagsüber vor Ort war und auch im Haus wohnte.

Da es sich jedoch im Laufe der Zeit auf dem stark expandierenden und gleichzeitig immer strikter regulierten Markt der ambulanten Pflege zunehmend schwieriger



Ehepaar Netzbandt

Standard. Nur einen Heimbeirat (heute Wohnbeirat) hatte das Haus schon lange, bevor behördliche Verordnungen dies forderten.

Für die Stiftung war das Ruckteschell-Heim in jener Zeit das Aufregendste. Aber es gab auch eine Organisationsänderung, die dem Bedarf an schnellere Entscheidungsprozesse Rechnung trug. Das Kuratorium mit seinen 17 Mitgliedern war zu unbeweglich. Daher richtete man einen Verwaltungsausschuss ein, dem – nach Satzungsänderung – heute der Vorstand entspricht. Dieser



gestaltete, geeignetes Führungspersonal zu bekommen, wurde die Arbeit im Jahr 2005 wieder eingestellt.

In diesem Jahr feiert die Stiftung ihr 125-jähriges Jubiläum. Im Jahr

2014 wird das 40-jährige Bestehen des Ruckteschell-Heimes Grund zu einem Fest bieten. 2017 könnte der Tilemann-Hort zu seinem 60-jährigen Jubiläum einladen. Und damit wird sich die Stiftung sicher nicht in einen Ruhestand verabschieden.

Der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus für alle kommenden Veränderungen Gottes Segen wünschend

Susanne Hergoss.



Die neuen Krippenräume im Tilemann-Hort



Der Grundstein des Ruckteschell-Heimes



Stiftungsfest 20.6.2009



Diakon Hans-Jürgen Rubarth

Wir „Jungspunde“ gratulieren der Stiftung für 125 Jahre Engagement in Eilbek – immer dicht an den Mitmenschen, dem Stadtteil verbunden und mit viel ehrenamtlicher Leistung.

Herzlichen Glückwunsch
Ihre Hauspflegestation

Hauspflegestation
Barmbek-Uhlenhorst, Eilbek und Winterhude

Beratung, Hilfe und Pflege
Einfach anrufen, wir kommen sofort

Tel. 227 21 50

Humboldtstraße 104
22083 Hamburg
www.hauspflegestation.de

Mo. - Do. 08:00 bis 17:00 Uhr
Fr. 08:00 bis 15:30 Uhr

Eine Mitgliedsanrichtung des Diakonischen Werkes in Hamburg

Logo of Diakonisches Werk Hamburg



**Hauspflegestation
Barmbek-Uhlenhorst
Eilbek und Winterhude**

25 Jahre beste Pflege



Glaube nur

Wenn im Sommer der rote Mohn
wieder glüht im gelben Korn,
wenn des Finken süßer Ton
wieder lockt im Hagedorn,
wenn es wieder weit und breit
feierklar und fruchtstill ist,
dann erfüllt sich uns die Zeit,
die mit vollen Maßen misst.
Dann verebbt, was uns bedroht,
dann verweht, was uns bedrückt,
über dem Schlangenkopf der Not
ist das Sonnenschwert gezückt.
Glaube nur, es wird geschehn!
Wende nicht den Blick zurück!
Wenn die Sommerwinde wehn,
werden wir in Rosen gehn,
und die Sonne lacht uns Glück!

Otto Bierbaum, 1865-1910



Abendmahlstisch im Garten der Religionen, igs 2013

Frühlings-Rätselbild

Im wunderschönen Monat Mai
grünt und blüht die Natur. Tina
und Moritz nutzen das herrliche
Wetter und die warmen Sonnen-
strahlen und spielen Ball auf der
Wiese. Im Bild haben sich jedoch
einige Fehler eingeschlichen, die
nicht zu der Jahreszeit passen.
Welche drei Dinge auf dem
Bild passen nicht zum Mo-
nat Mai? Findest du es heraus?

Text/Illustration: Christian Badel



Auflösung: Schneemann, Kastanienfrüchte, Äpfel